

Dank

Die Entstehung dieses Buches wurde von der Salzburger Landtourismus Ges. unterstützt. Mein persönlicher Dank gilt überdies jenen, die mir bei der praktischen Durchführung behilflich waren: Christian Schneider, Helmut Strasser, Margarethe Steiner, Viktor Knopf, Marko Feingold, Wernfried Gappmayer, Käthe Pernier, das Salzburger Museum Carolino Augusteum (Graphik und Bibliothek), das Alpinmuseum Kempten, das Kärntner Landesmuseum und das Alpenvereinsmuseum Innsbruck.

Stadtbücherei

Herrn

HEERN

CEK

STEIN

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Steiner, Gertraud:

Gehliste : Alpenreisen und Wanderkultur / Gertraud Steiner. - Salzburg ; Wien : Müller, 1995

ISBN 3-7013-0914-0

ISBN 3-7013-0914-0

© 1995 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Gestaltung: Leo Fellinger, Salzburg
Satz: Fotosatz Rizner, Salzburg
Repro: Reinhold Czertinka, Grödig
Druck und Bindung: Landesverlag, Linz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

| | |
|---|--|
| I. STURM UND DRANG AUF DEM UNTERSBERG Der „reisende Franzose“ Johann Kaspar Riesbeck Reisen in der Ordinariatspost Lebensweg eines Unbeständigen Fußreisen in himmlische Regionen Ein alpenländisches Arkadien Eine Karriere in Zürich Ein biographisches Denkmal | 7 9 11 13 19 24 31 34 |
| II. NATUR IM KOPF - NATUR IN DER ERFAHRUNG Zur Erschließung des Gebirgsraums | 36 |
| III. TAUERN-TREKKING IM JAHR 1785. BEISAZAR DE LA MOTTE HACQUET UND CARL EHRENBERG VON MOLL Zillertaler Naturstudien Eine Fußreise über den Radstätter Tauern Wie man am zweckmäßigsten Gebirge bereist Speik für den Orient Über die Kette der Hohen Tauern nach Westen Heimkehr | 45 49 55 58 65 68 76 |
| IV. WANDERWELTEN UM 1800 Hoch steigen. Ein Gipfelsieg Mit verschiedenem Gesicht auf den Glockner Weit gehen. Die Genies der Landstraße Der Weg zur Sommerfrische. Wandern wird Mode Das Urmodell des Wanderers Eine Ochsentour über den Tauern Armut hinter Bohnenstangen | 79 81 85 90 92 94 97 |
| V. FUSSVOLK IM GEBIRGE Kaiser Weber im Tauernschnee Schwarze Geschichten von unterwegs | 98 108 109 |
| VI. SCHRITTMACHER UND MESSKÜNGSTER. ALEXANDER VON HUMBOLDT UND DER SCHLOSSER JULY Der Schlosser July Alexander von Humboldt und die Salzburger Polhöhe Wetterstationen | 114 116 119 124 |

ein anderes vollblütiges Mädchen, das noch mit seinem Hy-
men prangt, zieht in die Alpen, welches doch zuletzt auch oft
Schiffbruch leidet."

Der synergetische Kerngedanke dieser Alpenreise ging da-
mit auf. Der junge Zillertaler Pflegersohn näherte den Laibacher
Naturforscher mit dem Wissen eines Bodenständigen und fand
dafür in dem weitgereisten, welterfahrenen Hacquet einen
Freund und Mentor, der ihn in seinen Naturstudien förderte.

Die gemeinsam unternommene Tauernreise haben sie beide
als Gewinn verbucht. Auch wenn sie den Brennkogel, den
„höchsten Punkt gegenwärtiger Reise" nicht besteigen konn-
ten. Ein Wettersturz verhinderte dies. Günstiger gestalteten sich
die Bedingungen, als zweiten Zielpunkt ihrer Wanderung, den
„so verschneenen Berg Greiner" (3.205 m) zu erreichen.

Carl E. von Moll betrat damit heimatischen Boden. Hier lagen
die Ursprünge und Anfänge seiner Naturkunde, in die ihn
sein Vater, er privatisierte in den Nebenstunden seines Pflieger-
amtes als Naturforscher, eingeführt hatte.

„Als wir uns nun bergab ins Zillertal wandten, sahen wir,
daß die Gebirge aus Gestein, Quarzschiefer und Granit
bestanden. Tiefer aber gegen den Ort Zell stellte sich viel talk-
artiger Schiefer ein, welcher mit einem sehr hell blendenden
gelben Scharthnoos bedeckt war.

Mitten in dem Tal fließt der kleine Fluß Ziller, an dessen
Ufer dann erwähntes Zell liegt, wo ich in die Heimat des Herrn
von Moll kam und allda seine älteren und jüngeren Geschwi-
ster antraf, welche Familie in dieser Einöde ein ganz patriar-
chalisches Leben führte. Als ich das erstmal die Ehre hatte,
mit dem Vater dieser Familie zu sprechen, der hier die Bedie-
nung als Pfleger hat, so war ich nicht wenig betroffen, einen
solchen Mann hier zu finden, der nicht allein ein Welt- son-
dern auch ein Staatsmann ist, der in allen Fächern der Wissen-

schaffen Kenntnisse, nicht nach der Oberfläche, sondern nach
aller Gründlichkeit besitzt, und der mit seinem Vielwissen auch
einen angenehmen Vortrag verbindet. Urgebracht er schon ein
Mann gegen 60 Jahre ist, so ist doch seine ganze Seele sehr
heiter, von allen Vorurteilen frei und kränkt sich nicht mit
seinem Schicksal, sondern leistet mit warmem philosophischem
Mut seine dem Lande sehr wichtigen Dienste. Da ich in die-
sem Tal ein Paar Tage Erholung brauchte, um meine Reise
weiter fortsetzen zu können, so brachte ich mit diesem Philo-
sophen einige vergnügte Stunden zu. In dieser Zeit hatte ich
auch Gelegenheit, das Volk dieses Tals kennenzulernen, wel-
ches ich für das frischeste und beherzteste von allen deutschen
Bergländern achte.

Ihre Tänze, denen ich beiwohnte, sind von den allergewal-
tigsten, die ich kenne; denn nebst dem ungemein ermüdenden
Stampfen der Füße zur Erde, machen sie ganz besondere
Bocksprünge und gewaltige Krümmungen des Leibes, wor-
unter ein so heftiges Händeklatschen erschallt, daß man sich
kaum etwas Erschütternderes von einem Menschen denken
kann. Und dennoch habe ich Mädchen so wie Burschen gese-
hen, die diesen Bacchantentanz viele Stunden lang aushielten,
ohne ihren Körper matt und müde zu finden. Sie gingen mit
Anbruch des Tags ihrer schwersten Feldarbeit mit Vergnügen
nach und so gut als wenn sie noch so lange ausgerastet hätten.
Zwei Dinge mögen wohl die Ursache sein, daß hier das Volk
so nervig, stark, und ausgehert ist, nämlich die reine Luft
und die hinlängliche, nicht magere Nahrung, indem auch hier
die Viehzucht der Hauptunterhalt der Äppler ist; und gewiß
durch eben die fette Nahrung, welche hier üblich ist, geschieht
es, daß auch das hiesige Volk sich die Pelzkleider zur Winters-
zeit nicht angewöhnt hat, indem ihr Blut mit hinlänglichem
Phlogiston versehen ist. Das Volk ist schön, von gutem Wachs,
etwas hager, mit funkelnden, ja mit listigen Augen versehen.
Er ist frei mit seinem Du. Ist er noch ledig, so trägt er eine

Hahnenfeder, oder auch wohl mehrere auf dem Hut. Ein Zeichen, daß er mit eben so vielen seinesgleichen zu raufen sich getrauer; folglich auch mehr, oder weniger von den Schönen geliebt werde.

Da dieses Tal überwölkert ist, so haben hier die Menschen auf Auswanderung denken müssen, um Brot zu bekommen. Doch dieses haben sie nicht zum Vorteil ihrer Mitmenschen getan; denn sie treiben das gefährliche Handwerk der Quacksalber, das alle Nothleidenden und oft liederliche Menschen so gerne ergreifen. Sie verkaufen allerlei unnütze und oft sehr schädliche Arzneien unter dem Titel der Theriak-Krämer. Man hatte zwar die Vorsicht im Pfliegericht von Zell, es nur jenen zu erlauben, die echte Mittel besitzen; allein die Betrüger mit dieser Ware wissen sich schon von den Gerichtsvorstehern in Tirol Pässe zu verschaffen, womit sie oft nebst ihrem eingekochten Harn, als Pferdarznei, in Tirol und weiter herumwandern. Es ist nicht zu begreifen, wie man kaiserlicherseits dieses dulden kann.

Freilich sind es oft Tiroler selbst, die dieses treiben; denn der Eingang dieses Tals gegen Norden gehört zu Tirol. Allein so was darf weder Einheimischen noch Ausländern erlaubt sein. Denn ein solcher beutelschneiderischer Handel macht nichts als verschmutzte oder liederliche Untertanen, welche meistens nur schlechte Familienvorsteher abgeben. Noch eins muß ich von den Zillertalern sagen, daß sie nämlich eine der ältesten deutschen Mundarten oder Dialekte haben. Ich wohnte eines Tages einem lateinischen Gottesdienst bei. Als hier der Priester sich mit einem Gesang in lateinischer Sprache an seine Gemeinde, welche es nicht verstanden, hören ließ, so glaubte ich ganz, einen Franzosen vor mir zu haben. Denn alle unwunden wie ue ausgesprochen; und so reden auch alle Einwohner: Anstatt gut sprechen sie guet u.s.f.

Hier im Zillertal hat man beinahe das schöne Geschlecht von den Alpen verbannt, indem man in die Alpenhütten, wo

Käse und Butter gemacht werden, nur Mannsbilder nimmt, um alle Zusammenkunft des Menschengeschlechts nach heuchlerischer Besorgnis zu verhüten. Welches doch der Natur der Sache so gemäß wäre. Durch das Fehlen fröhlicher Mädchen geschieht das, was uns das Buch des Propheten Ezechiel lehrt. Besonders sollen die weißen Ziegen vor allen den Vorzug haben. So einen schändlichen Schiffbruch leiden oft die Gesetze, welche von blödsinnigen Menschen gemacht werden, die wider das Natürliche handeln, und so werden auch niemals solche bestehen oder gehalten werden. Kränken kann man die natürlichen Triebe, aber nicht unterdrücken; und wird die Last zu groß, so müssen Empörungen entstehen. Dieses haben noch alle Gesetzgeber und Staaten erfahren, und werden es auch noch künftighin dulden müssen.“

Die beiden Naturforscher lenken hier auf Wege ein, die wir bereits als Kullisse und Studienort von Carl E. von Molls *Naturhistorische(n) Briefe(n)* kennen. In Richtung auf den Berg Greiner zu berühren sie den Zernbach, das kleine Gurkeltal, den Berg Gaul, das Hausengletscher-Gebirg und schließlich die Alpe Kaeselar.

In ihrer Umgebung erwarten sie ein Zusammentreffen mit jenem alten Gemsgäger, dessen vorzügliche, am offenen Feuer gebratene Gensleber Carl E. von Moll noch in lebhaftester kulinarischer Erinnerung ist. Aber diesmal machen sie sich vergebens Appetit darauf: „Allein wir waren in unserer Hoffnung getäuscht, einen Schmaus von dem Eingeweide einer frischerlegten Gense zu halten; denn er hatte keine geschosen. Er bot dagegen Granat-Platten feil, wovon einige mehrere Quadratschube maßen, die wir dem armen Allen abkauften.“

Es war dies ein etwas enttäuschender Abschluß ihrer Gebirgspartie auf den Greiner. Aber sie konnten zufrieden sein, was ihre Naturstudien betraf, und schlossen diese mit einer Besichtigung der Zillertaler Goldbergwerke ab.

sie Franz Xaver Salm, Kardinal und Fürstbischof von Gurk, dessen Klagenfurter Hof im ausgehenden 18. Jahrhundert zu einer kleinen Gelehrtenrepublik aufgeblüht war. Er hatte für diese wissenschaftlich-sportive Großtat die Bauern, Handwerker, Bergleute, Mathematiker, Botaniker und Geologen nach Heiligenblut geladen. – Frühes Beispiel einer Konjunkturbelegung in förderungswürdiger Region.

Ende Juli 1800 war dort alles versammelt, was das Unternehmen zu seinem Erfolg brauchte: 47 Führer und Träger, 15 Männer der Forschung und schließlich 16 Pack- und Reitpferde. Das aufgeladene Gepäck umfaßte Mundvorrat und Kleidung, Herbarien und Teleskope, Barometer und Sextanten, Seile, Steig-eisen und das zerlegte Gipfelkreuz.

Von Klagenfurt kamen Fürst Salm, Baron von Wulfen und Bergrat Dillinger, der durch den Bau von insgesamt drei Schutzhütten vorgesorgt hatte. In Heiligenblut wartete der Botaniker Hoppe aus Regensburg, von Salzburg reisten Mathematikprofessor Schiegg und sein Assistent Valentin Stanig an. Franz Michael Vierthaler und Redakteur Ludwig von Schallhammer legten den gewaltigen Fußmarsch von Rauris über den Heiligenbluter Tauern zurück, um sich dem Unternehmen anzuschließen.

Vierthaler schreibt dazu in seinen Erinnerungen: „Es war 10 1/2 Uhr, da wir endlich ermüdet das erschente Dorf erreichten, wo alles, vom Fürsten (Salm) bis zum Bauer, zur Reise auf den Glockner bereit war. Am folgenden Morgen nach sieben Uhr setzte sich die ganze Karawane teils zu Fuß, teils zu Pferde in Bewegung. Der Fürst ritt an ihrer Spitze. Das gute Volk, das sich aus nahen und fernem Tälern versammelt hatte, stand zusammengedrängt und staunend da und sandte dem kühnen Zuge seine frommen Wünsche nach.“

Mit dabei waren auch ein Koch und drei Diener. Denn die Anstalten zur Verpflegung waren außerordentlich: Malaga, Tokajer, Melonen und Ananas sind ausdrücklich erwähnt.

Es war ein Jahrhundertereignis und entsprechend gut dokumentiert finden wir es durch Tagebücher, Reisewerke, Briefe, wissenschaftliche Literatur und schließlich durch Gemälde und Gedichte. Sie verbreiten Aufbruchsstimmung für die kommenden „Wanderjahre der Naturentdeckung“.

Bereits das 18. Jahrhundert hatte sich der Naturwelt als Ort der Erkenntnis- wie der Erlebnisuche verschrieben; eine erste Breitenbewegung der Touren- und Gehkultur sollte erst folgen. Sie nimmt Maß an diesen spektakulären Erfolgen, aber sie pflegt weiter die Philosophie eines Jean Jacques Rousseau, ist von Goethes *Werther* inspiriert, von der Geniezeit aufgewühlt, durch die Aufklärung intellektualisiert und dazu romantisch bewegt.

Aber bleiben wir noch kurz auf diesem Hochleistungsschauplatz der aufblühenden Gehkultur:

Mit verschleiertem Gesicht auf den Glockner

Im Tagebuch Sigmunds von Hohenwart wird zu diesem 27. und 28. Juli 1800 berichtet: „Wir ritten von Heiligenblut bis zu den Alpenhütten ‚am Troge‘. Dort trennten sich einige von der Gesellschaft der Reitenden und gingen den näheren Weg über die sogenannte ‚Platte‘ mit einigen Trägern und Führern zu Fuß. Unter den Fußgehern waren Herr Dr. Hoppe, ich und die beiden Pfarrer.“

Um halb 11 Uhr erreichten wir die sogenannte ‚Leiter-Ochsenhütte‘, wo wir etwas ruhen. Dann ging es wieder über diesen sehr steilen und abhängenden Fußsteig bis zum guten ‚Brünnl‘. Dort erquickten wir uns an dem köstlichen Alpenwasser und ruhen, bis der Fürst, der den weiten Weg über die Alpenanhöhen rit, zu uns kam, und die Reise mit uns bis zur Salmshöhe fortsetzte, wohin wir nach 1 Uhr kamen. Der Herr Professor beschäftigte sich mit der trigonometri-

sehen Höhenmessung des Glockners, und während wir dieser Arbeit zusahen, traf auch die dritte Abteilung der Karawane ein, und mit ihr der goldene Karg (der Koch des Fürsten), der uns in möglichster Geschwindigkeit ein köstliches Mahl bereitete. — Der Abend floß in Scherz und Laune hin, bis uns auf unserm Alpenbette der Schlummer sanft die Augen schloß.

Am 28. Juli mit Anbruch des Tages raffte ein Teil der Gesellschaft sich auf und rüstete sich mit einem guten Frühstück zur Reise. Zuvor waren die vier Zimmerleute vorausgegangen, um den Weg zu bahnen und Seile an den steilsten Abhängen zu befestigen. Die Bergsteiger dieses Tages waren: Dr. Hoppe, Dr. Schallhammer, die beiden Herren Pfarrer, Baron Seenus und ich. Jeder nahm seinen Führer und Begleiter mit, und jedem, auch dem geübtesten Bergkletterer ist zu raten, dieses ja nicht zu unterlassen.

Nach 6 Uhr verließen wir die Salmshöhe. Anfangs ging es fast eine halbe Stunde über Steinplatten, über welchen schon der Gletscher liegt, den man endlich erreicht, sobald man über dieses Steingeröllewegesetzt ist. Man geht nun auf Eis und muß sich der Fußseisen bedienen. Gegen 8 Uhr erreichten wir die zweite Hütte (nun ‚Hohenwarte‘ genannt). Wie sehr waren wir alle durch diese neue, so gut gebaute Hütte überrascht.

Nachdem wir neue Kräfte gesammelt hatten, stärkten wir uns mit einem Gläschen, und setzten unsere Reise den immer steiler werdenden Glockner hinan fort. Der Himmel war heiter und wolkenlos, nur der auf Alpen so gewöhnliche Wind war unser Begleiter; er war uns aber nicht lästig, vielmehr kühlte er uns, wiewohl etwas unsanft, in der beim Klettern unvermeidlichen Erhitzung. Hier bei der Hütte fing der Himmel schon merklich an, seine himmelblaue Farbe zu verlieren. Das Blaue wurde immer dunkler, je höher wir stiegen. Wir nahmen in verschiedenen Abstufungen blau bemalte Papiere (Kyanometer) mit, um dieselben jedesmal mit der blauen Farbe des Himmels zu vergleichen.

Der Wind verlor sich, wie wir uns dem Gipfel des Glockners näherten, und an der höchsten Spitze verschwand er fast ganz. Die meisten aus unserer Gesellschaft hatten ihr Gesicht mit einem Schleier gegen die Sonnenstrahlen, die von dem durch die Kälte kristallisierten Schnee zurückgeworfen wurden, verwahrt. Ich will im ganzen Ernste jedem, der den Glockner zu besteigen wagt, es aufrichtig geraten haben, sich mit einem ähnlichen Verwahrungsmittel zu versehen und es nicht zu wagen, den Glockner mit unverschleiertem Gesicht zu besteigen. Ich schreibe dies aus eigener Erfahrung, denn obschon ich mich im vorigen Jahr sowohl, als auch auf dieser Reise dieses Mittels bediente, und zum Überflusse mir dieses Mal das Gesicht noch mit einem Tuche verband, so kam ich doch mit aufgeschwollenen und aufgesprungenen Lippen, wie man dieselben nach einem starken Fieber zu haben pflegt, vom Glockner zurück; auch erneuerte sich nach ein paar Tagen beinahe die ganze Haut des Gesichts, während die alte stückweise wegfiel. Doch empfand ich dieses Übel in dem vergangenen Jahr in einem weit stärkeren Grad, als in dem gegenwärtigen. Keiner aus der ganzen Gesellschaft, als der einzige Fürst, kam ohne ein Merkmal am Gesicht vom Glockner zurück. Einer der Herren Pfarrer, welcher keinen Schleier nahm, bekam so sehr entzündete Augen, daß er durch länger als vier und zwanzig Stunden heftige Augenschmerzen empfand und das Sonnenlicht nicht ertragen konnte.

Als wir die Ausrühütte nach halb 9 Uhr verlassen hatten, sahen wir, daß die vier Zimmerleute eben die letzte höchste Kuppe des Glockners erkletterten. Wir riefen ihnen unsern Beifall und unsere Freude über ihren Sieg zu. Wir sahen die Anstalten, die diese unermüdeten Leute jetzt treffen mußten, um am folgenden Tag das goldene Kreuz auf die höchste Kuppe hinauf zu bringen. Von der zweiten Hütte an bemerkten wir schon sehr deutlich die Folgen der verdünnten Luft. Das Atmen holten wir immer beschwerlicher, die Beklemmung der Brust

ward immer stärker in eben dem Verhältnisse, als das Blau des Himmels immer dunkler ward.

Es war mir unmöglich, sechs oder sieben Schritte zu tun, ohne jedesmal stehen zu bleiben und ausruhen zu müssen. Es befahl mich manchmal so eine Schwäche und Enkrätzung, daß ich auf die Knie sinken zu müssen glaubte, auch überfiel mich eine Art von Ohnmacht, von der ich mich aber, als ich mich im Schnee niedersetzte und etwas ruhte, bald wieder erholte.

In dem Schnee gab es eine Menge der *Podura nivalis* Linn. und einige habertrore Insekten aus der Ordnung der Diptera. Auch fing man am folgenden Tag auf der höchsten Spitze des Glockners eine *Apis alpina* Linn., die mir der Kammerdiener des Fürsten brachte. Linné beschrieb sie in *Fauna Suecica* Nr. 1719, und erklärte sie als eine Seltenheit.

Einige, welche kein Verlangen trugen, die höchste Kuppe des Glockners zu erreichen, trennten sich jetzt von uns, nahmen Abschied von den Gletschern, die den Glockner von allen Seiten umgaben, vorzüglich von jener der Pasterze, und kehrten dann wieder zur Hütte hinab. Die Aussicht war an diesem sonst heiteren Tage nicht die allerschönste, weil niedrigere Wolken als der Glockner die entfernteren Gebirge bedeckten. Nur hier und da ragte aus den Wolken, wie Felsen aus den Meereswogen, eine Bergspitze hervor.

Doktor Hoppe, ich und die Herren Prarrer setzten die Reise unerschrocken fort. Nachdem wir eine ziemliche Strecke auf dem Schnee und Eise fortgewandert waren, erreichten wir endlich die steilste Anhöhe, wo von den Zimmerleuten drei Seile befestigt wurden, an welchen wir hinaufklettern mußten. Die Gefahr des Hinabrollens in die Tiefe ward zwar durch diese Seile gehoben, an welchen man sich festhalten konnte, indessen ging doch das Klettern an der fast senkrechten und nur sehr wenig sich neigenden Wand sehr langsam, da man bei jedem vierten oder fünften Tritte ausruhen mußte. Der Herr Prarrer von Döllach gewann uns allen den Vorsprung ab, er

schlich, wie die Schildkröte in der Fabel, langsam fort, und da er, weil er so langsam ging, weniger ausruhen mußte als wir, die mit mehr Anstrengung stiegen, kam er früher zum Ziele, und erreichte als der e r s t e die höchste Spitze.“

Weit gehen. Die Genies der Landstraße

Am entgegengesetzten Ende dieser Geschichte der Gekultur begegnet uns ein Johann Gottfried Seume, der im Jahr darauf, es ist Dezember 1801, einen Rekord eigener Art aufstellte. Nicht im hoch Steigen, sondern im weit Gehen. Nicht als Gruppenbewegung, sondern im Alleingang.

„Ich schnalle in Grimma meinen Tornister um und ging.“ So beginnt er seinen einzelgängerischen Fußmarsch, der ihn über insgesamt 9.000 km von Leipzig nach Sizilien und wieder nach Hause führt. Die Alpen überquert er an ihren östlichsten Ausläufern zwischen Wien und Graz.

Dieser Kraftakt war ein Ausbruch aus bedrückenden Verhältnissen gewesen, und er macht Seume zum berühmtesten Wanderer Deutschlands. Der Sohn eines verarmten Fronbauern setzt den Druck und die Enge, die auf ihm lasten, in virulente Bewegungslust um und wird so zu einem späten Protagonisten der literarischen Fußreise, wie sie das 18. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Seume war eigentlich zum Priesteramt bestimmt. Beim Theologiestudium geriet er an Bücher, die seine Glaubensskepsis und seinen Freiheitswillen weckten. Er löste den Konflikt durch einen Marsch nach Paris. Unterwegs wurde er von Werbemännern des berrückigten „Menschennäblers“, des Landgrafen von Kassel, aufgegriffen und als Soldat nach Amerika verkauft. Als das Schiff mit seiner versklavten Menschenfracht endlich Festland erreicht, ist der Unabhängigkeitskrieg bereits vorbei. Zurück in Deutschland kann er 1783 aus der hessischen Ge-